Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 59 (2009)

Heft: 1: Problem Schweizergeschichte? = Y a-t-il un problème avec l'histoire suisse?

Artikel: "Gründungszeit" um 1300? : die "Anfänge" einer neuen Schweizergeschichte

Autor: Sablonier, Roger

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-99164

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Gründungszeit» um 1300? Die «Anfänge» einer neuen Schweizergeschichte

Roger Sablonier

Summary

Traditional Swiss national historiography places the beginnings of Switzerland around 1300 and in the inner heart of Switzerland. It is known today that these shortcuts – however useful they might have been to forge identities – reduced the regional history of central Switzerland to an imaginary pre-history of the ancient Confederation and strongly distort it. In view of this, sufficient attention should also now be paid to the social, cultural and economical context. This implies viewing the region of inner Switzerland in a new perspective – that of an alpine and rural society, as attempted by the publication "Gründungszeit ohne Eidgenossen". This approach also provides new insights into classical constitutional history topic. Moreover, applying the latest methodological notions stemming from debates around the interpretation of sources to this issue leads to a radical re-evaluation of well-known written documents. Finally, it allows for the political and societal developments of inner Switzerland around 1300 to be put into the context of general European evolutions of that time.

Ob von der Schweiz, von der Alten Eidgenossenschaft oder gar vom Sonderfall kommunaler Alpenstaat die Rede ist: Eine neue Schweizer Geschichte kommt, wenn es um Politik geht, nicht am Problem der «Anfänge» vorbei. Diese Anfänge wären in einer «Gründungszeit» um 1300 und bei einem «Kern» in der Innerschweiz zu suchen. So will es die Nationalgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, und diese traditionelle Auffassung steht immer noch wie ein Felsmassiv in der geschichtskulturellen Landschaft. Liegt sie aber nicht auch, so gesehen, als historiographische Geröllhalde mitten im Weg zu einer zeitgemässen Sichtweise?

Prof. Dr. Roger Sablonier, Im Rank 146, CH-6300 Zug.

Eben mit dieser Problematik beschäftigt sich mein kürzlich erschienenes Buch «Gründungszeit ohne Eidgenossen»[1]. Die neukonzipierte Darstellung des politischen Geschehens in der Innerschweiz um 1300 geht von der Überzeugung aus, dass die nationalhistorische Geröllhalde nicht einfach umgangen werden kann. Dazu ist das Thema zu bedeutend, und gerade ein in letzter Zeit wieder erwachtes Interesse an politischen Facetten der frühen Schweizer Geschichte muss darin eine echte Herausforderung sehen. Patriotische Gluten wieder anzublasen und alten Ideologemen zur geschichtlich herzuleitenden nationalen Identität neuen Glanz zu verleihen, kann allerdings nicht das Ziel sein. Sich mit historischen Vorgängen um 1300 im heutigen, eigenen Lebensraum zu beschäftigen, ist durchaus ohne nationalistische Konnotationen und ohne aufdringliche Bekenntnisse zu Staatstreue und Heimatliebe möglich. Der Buchtitel «Gründungszeit ohne Eidgenossen» möchte diese Absicht andeuten: Nötig ist eine neue Perspektive, welche die heute staubverklebte Brille der traditionellen nationalen Binnensicht abgelegt hat und den Blick auf den Horizont einer regionalen ländlichen Gesellschaft in der Innerschweiz um 1300 freimacht.

Die in der neuen Publikation nüchtern aufgearbeiteten Inhalte eignen sich demzufolge nicht zur Auffrischung der Kulissen für die nationale Selbstbestätigung, aber auch nicht zur Weiterführung gelehrter Tintenschlachten, um im Unterholz alter Querelen Ordnung zu schaffen. Vielmehr handelt es sich um eine wissenschaftlich mit neuen Modellen und Methoden angegangene Untersuchung einer regionalen ländlichen Gesellschaft. Die folgenden Ausführungen fassen, ohne Detailnachweise der zum Teil längeren Zitate aus dem neuen Buch, eine Reihe von konzeptionellen Überlegungen aus der Einführung zusammen und präsentieren einige der im Nachwort diskutierten inhaltlichen und historiografiemethodischen Folgerungen.

Geschichtsbilder, Politik und Historiografie

Gründungszeit, und das erst noch *ohne Eidgenossen* – was soll das? Manche geschichtsinteressierten Leserinnen und Leser haben bei der Beschäftigung mit den politischen Verhältnissen in der Innerschweiz um 1300 wohl eben gerade die ersten Eidgenossen vor sich. Und die Fachwissenschaftler werden sich fragen, ob nun mit der Rede von «Grün-

1 Roger Sablonier, *Gründungszeit ohne Eidgenossen. Politik und Gesellschaft in der Innerschweiz um 1300*. Baden 2008. Die nachfolgend nur summarisch angeführten Literaturverweise sind dort ausführlich nachgewiesen.

dung» die Begrifflichkeit für die frühe Schweizergeschichte ins 19. Jahrhundert zurückfällt – wenn sie nicht überhaupt der Meinung sind, eine Beschäftigung mit dem Land Schweiz beziehungsweise mit der politischen Geschichte der Eidgenossenschaft sei erst für die Zeit nach 1798 sinnvoll. Wer einen solchen Buchtitel wählt, ist also vorab einige Erklärungen schuldig.

Die «Gründung» gehört immerhin bis heute zur offiziellen Staatsdoktrin. Das bezeugen die historischen Staatsanlässe. Der Begriff Gründungszeit ist wohl vor allem dadurch im kollektiven Bewusstsein noch durchaus vorhanden. 1991 beging die Schweiz das 700-Jahre-Staatsjubiläum, und immer noch wird am 1. August der Nationalfeiertag als *Geburtsstunde der Schweiz* gefeiert. Als historisches Fundament dient die als *Bundesbrief* benannte Urkunde von Anfang August 1291. Sie wird sozusagen als Nationalreliquie seit 1936 im Bundesbriefmuseum in Schwyz aufbewahrt. Die in diesem Dokument vor 700 Jahren getroffenen Vereinbarungen zwischen Uri, Schwyz und Unterwalden gelten in der Staatsdoktrin noch immer unbezweifelt als Grundlage und Anfang der nationalen schweizerischen Geschichte. Und zur offiziellen nationalen Identitätsförderung wird geläufig sowohl an dort vorgefundene Grundsätze wie auch an ehemals allgemein bekannte nationale Geschichtsvorstellungen über Rütlischwur, Tellentat und Bundesschluss angeknüpft.

Das Publikumsinteresse für Jubiläumsanlässe mit nationalhistorischen Traditionen ist allerdings gering geworden. Die offizielle Politik musste dies im Vorfeld der Feierlichkeiten von 1991 mit Erstaunen zur Kenntnis nehmen. 1998 konnten historische Staatsfeiern gar zum Gegenstand heftiger Polemiken werden – war 1848 wichtiger als 1798? Der nächste nationale Grossanlass, die Landesausstellung von 2002, verzichtete fast gänzlich auf nationale historische Inhalte. Was für ein Gegensatz zu den Landesausstellungen von 1939 und auch noch 1964! Dort hatte die nationale «Schweizergeschichte» eine grosse Rolle gespielt, und ihr seit dem Staatsjubiläum von 1891 populär gewordenes Fundament in der mittelalterlichen Gründungs- und Heldenzeit war damals omnipräsent und ganz unbestritten. In der Zwischenzeit ging dieser Pfeiler gemeinschaftlicher Vorstellungen der Schweizerinnen und Schweizer offensichtlich verloren. Oder ist er gänzlich unnötig geworden, weil Geistige Landesverteidigung und Kalter Krieg ihrerseits Geschichte sind? Nachhaltiger dagegen wirken immer noch in der Landschaft sichtbar gemachte Vorstellungen über damalige Vorgänge: das Rütli, das Tellendenkmal in Altdorf, das Morgarten-Schlachtfeld und anderes, welches sich seit dem 19. Jahrhundert zu einer nationalen

Bildergeschichte zusammengefügt hatte, die später unter anderem durch die museale Konservierung der Erinnerung im Bundesbriefmuseum gestützt wurde.

Trotzdem sind heute oft nur noch klägliche Reste eines vormals kohärenten und volkstümlichen Bildes der 'eigenen' Geschichte vorhanden, und dies manchmal weniger durch Wissensvermittlung als durch Tourismuswerbung und tagespolitische Propaganda. Im Konkreten besteht heute grosse Unsicherheit und vielfach blankes Unwissen darüber, was an dieser Schweiz denn eigentlich bis in die Zeit um 1300 zurückreichen soll. Manche Schulkinder kennen die Geschichten um Rütlischwur und Wilhelm Tell, wenn überhaupt, wohl bald höchstens noch als filmischen Klamauk oder durch Globibücher. Patriotische Geschichts-Überblendungen mit Heldenschweiss, Pulverdampf und Opferwillen haben ihr emotionales Potenzial eingebüsst. Nicht nur für die schulische Umsetzung fragen Geschichtsinteressierte häufig ziemlich ratlos danach, was denn eigentlich um 1300, eben in dieser «Gründungszeit», tatsächlich geschehen sei. Vielleicht ist gerade diese Situation – zudem in einer Zeit allgemeiner Verunsicherung – einer der Gründe dafür, warum sich in letzter Zeit konservative Kreise vermehrt um Resonanz für die alten Bilder bemühten. Die zur Zeit gängigen politischen Instrumentalisierungen von «Anfängen», «Vorfahren» und «alten Eidgenossen» haben allerdings viel mehr mit der aktuellen politischen Kultur zu tun als mit der realen Geschichte des Landes und der Förderung eines heutigen Bewusstseins über mittelalterliche Schweizer Geschichte. In der Tagespolitik instrumentalisiertes «Geschichtswissen» gerade zu den «Anfängen», meist als volksnahe Geschichte getarnt, kann der emotionalen Untermauerung von politischen Überzeugungen dienen und politische Parolen – etwa in der Abwehr des Fremden – generieren, die Wählerpotenziale einfärben und bewirtschaften sollen. Solche tagesaktuellen Formen der Erinnerungspolitik, wie sie sich auch im Konkurrenzkampf um die Besetzung nationaler Symbole äussern, sind übrigens keine schweizerische Besonderheit[2]. So lange der Geschichtswissenschaft ermöglicht wird, auf andere, nicht minder verantwortungsbewusste und bei entsprechender Umsetzung durchaus dem «Volk» ebenfalls zugängliche Weise nützliches Wissen aus der Geschichte zu erarbeiten und darzustellen, sehe ich darin kein Problem. Kein Grund zur Aufregung sind auch neuerdings in Umlauf gebrachte, als Leichtgepäck für die Unverbildeten verkaufte Popularisierungen, die ebenso geschickt

2 Zur aktuellen politischen Instrumentalisierung vgl. den Aufsatz von Marchal in diesem Band.

wie unbedarft alte Suppen aus den «schönen» Geschichten zur älteren Schweizergeschichte wieder aufwärmen. Sie sind kein Hindernis für eine nüchterne und differenzierte Beschäftigung mit dem Stoff nach wissenschaftlichen Kriterien.

Im wissenschaftlichen Bereich läuft eine erneute Beschäftigung mit der sogenannten Gründungszeit um 1300 grundsätzlich den Zeitströmungen entgegen. Schon das Wort «Gründungszeit» muss als problematisch gelten und kann nur noch faute de mieux verwendet werden. Aus fachlicher Sicht wird niemand mehr von einer Staatsgründung 1291 sprechen wollen. Dabei geht es nicht bloss um die Begrifflichkeit, passt doch um 1300 in der Innerschweiz kaum etwas zu dem, was man als Elemente von moderner Staatlichkeit verstehen kann. Die entscheidenden historischen Vorgänge für die Entstehung der Alten Eidgenossenschaft gehören im wesentlichen ins 15. Jahrhundert, das steht schon seit längerem fest. Und sie werden nicht mehr auf die Existenz eines alten «Kerns», eben der «Urschweiz», zurückgeführt. Die weit bedeutendere Rolle der Reichsstädte Zürich und vor allem Bern ist unterdessen klar geworden[3].

War das Thema «Gründung» um die Wende zum 20. Jahrhundert ein eigentliches Faszinosum der Geschichtswissenschaft, hat es in den letzten Jahrzehnten aus verschiedenen Gründen kaum mehr Beachtung gefunden. Die sehr erfolgreichen Forschungen der letzten Zeit galten, wenn es um die älteste Geschichte der Eidgenossenschaft ging, im Politischen nicht mehr der «Gründungszeit», sondern viel eher den mentalen Vorstellungen davon seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert. Zu den vielen überzeugenden Resultaten solcher Forschungsbemühungen, zentral wichtig beispielsweise zur Entschlüsselung der Arbeitsweise von Aegidius Tschudi durch Bernhard Stettler sowie zur Kenntnis der Geschichtsbilder und des gesellschaftlichen Gebrauchs von Geschichte durch Guy Marchal[4], gehört ein für die Frühzeit besonders wichtiger und aus meiner Sicht definitiver Nachweis: Die sogenannte Befreiungstradition, also die chronikalische Version über das frühe Geschehen mit den bildhaften Erzählungen von Rütlischwur, Tellentat, Burgenbruch und Volksaufstand gegen Habsburg ist erst im späteren 15. Jahrhundert entstanden und hat keinen realen historischen Bezug zum tatsächlichen Geschehen um 1300. Das machte den Weg frei von den Trümmern der

3 Schon durch die Arbeiten von Hans Conrad Peyer (1980), neuerdings durch Blickle (1990) Sablonier (1998) und Stettler (2004). (Siehe Bibliografie am Schluss des Artikels.)

4 Stettler, Marchal (vgl. Bibliografie).

zwecklosen Diskussion über die Historizität der sogenannten Mythen, führte aber auch zu einer angemessenen Einschätzung der Befreiungstradition: Folgerichtig erkannte man auch die grosse mentalitätsgeschichtliche Bedeutung dieser Bilder aus der Befreiungstradition – seit dem 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Sie stellen für die staatlich-politische Kultur der Schweiz bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts hinein wichtige, fortlaufend neuen Zeitumständen und Ideologiebedürfnissen angepasste *Überlagerungen* des tatsächlichen Geschehens dar. Mit dieser Erkenntnis ist ein weiterer Sturm auf die nationalen Mythen – oder auf die sozusagen idiomatischen Verfassungslegenden wie jene von der Beschwörung des Bundesbriefs auf dem Rütli – vollends unnötig geworden.

Wissenschaftliche und populäre Geschichtskultur

Die letzten quellengestützten Analysen zur «Gründungszeit» liegen mit wenigen punktuellen Ausnahmen weit zurück. Sie sind veraltet und im Grunde nur noch von historiografischem Interesse. Die sehr breite ältere Literatur zum Thema, für deren Produktion den historiografischen Grössen Wilhelm Oechsli und Karl Meyer[5] – beide verdienen für ihr Werk nach wie vor höchste Bewunderung – und deren Widersachern und Epigonen eine besondere Rolle zukommt, steht einer neuerlichen Beschäftigung mit der Innerschweiz um 1300 sogar recht eigentlich im Wege. Im Detail sind viele der darin ausgetragenen Kontroversen schlicht nicht mehr nachvollziehbar. Das gilt z.B. für die heftigen Diskussionen, ja Glaubenskriege um die Historizität der Tellengeschichte oder um den Ort der Schlacht am Morgarten. Ein noch wichtigeres Hindernis ist die national-schweizergeschichtliche Ausrichtung dieser älteren Literatur. Denn allen Meinungsverschiedenheiten und gar erbitterten Streitigkeiten zum Trotz ist der älteren Forschung eine bestimmte Blickrichtung gemeinsam: Sie betrachtete die Dinge sozusagen durch eine eidgenössische Brille. Immer stand eine eidgenössisch-teleologische Sicht, die Fokussierung auf die «Vorgeschichte» des staatlichen Sondergebildes Eidgenossenschaft – also besonders der Alten Eidgenossenschaft in der Zeit vor 1800 als Vorläuferin der «Schweiz» – im Zentrum. Dies führte zu einer heute als einseitig erkannten Verzerrung der

5 Wilhelm Oechsli, *Die Anfänge der Schweizerischen Eidgenossenschaft: Zur Säkularfeier des ersten ewigen Bundes vom 1. August 1291. Verfasst im Auftrag des schweizerischen Bundesrates*, Zürich 1891. Zu den einschlägigen Schriften von Karl Meyer vgl. die Würdigung und das Werkverzeichnis in Karl Meyer, *Aufsätze und Reden […]*, Zürich 1952 (*Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich*, 37).

Analyse, letztlich ganz unabhängig davon, welches Gewicht man der Befreiungstradition und den sogenannten Mythen zumessen wollte.

Häufig wurde diese eidgenössische Sicht des Mittelalters im heute schweizerischen Raum überdies – in klarer Wechselwirkung zu zeitgenössischen politischen Bedürfnissen wie jenes nach der Legitimierung des demokratisch verfassten Nationalstaats – fast blindgläubig überlagert von festen Vorstellungen über ursprüngliche Freiheit und Demokratie oder zumindest über einen ausgeprägten staatlichen Autonomiewillen in einem alpinen Grundstock der späteren Schweiz. Die Vorgänge der Zeit um 1300 in der Innerschweiz erwiesen sich als in besonderem Masse geeignet für Umdeutungen und Überlagerungen in sich wandelnden gesellschaftlichen und politischen Kontexten, zuletzt eben ganz massiv in der Geistigen Landesverteidigung im Vorfeld und zur Zeit des 2. Weltkrieges. Die schmale Überlieferung aus der Zeit um 1300 selbst liess dafür viel Raum. Eine imaginierte Staatsgeschichte war zunächst im Bewusstsein der Eliten, dann ab Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend als massenkulturelle Nationalgeschichte präsent, letzteres übrigens eine überragende mediale Leistung ihrer Promotoren auch aus der Wissenschaft. Sie erlangte im 19./20. Jahrhundert eine grosse Bedeutung für die nationale Integration, nicht zuletzt als Generatorin einer einflussreichen und populären nationalen Werte- und Erinnerungskultur, von der Rütli-Postkarte zum Bundesbrief-Faksimile, von der Tellskapelle und dem Schillerdenkmal bis zu Wandbildern und Skulpturen im Bundeshaus und im Bundesbriefmuseum.

Die eminente symbolische Bedeutung von Geschichtsbildern zum «eigenen» Mittelalter für die Nationalgeschichte ist bekannt und selbstverständlich nicht nur ein schweizerisches Phänomen[6]. Für die Geschichte der Schweiz entstand damit eine bis heute oft ungebrochene Vermischung politisch-ideologischer Rechtfertigungen mit historisch-patriotischer Belehrung bis hin zur Unterhaltung mit vaterländischen Stoffen. In gewissem Sinne fand nach 1900 eine Demokratisierung der staatlichen Erinnerungskultur statt. Deren Eigendynamik ist meiner Meinung nach mit «Wissenschaftlichkeit» und «Quellenkritik» nicht beizukommen. Dazu besteht auch gar keine Notwendigkeit, wenn ihre Funktion als Erinnerungspolitik und ihre eigene Gesetzmässigkeit, aber auch ihre historische Verortung erkannt sind. Die historische Geschichtskultur, die ihrerseits ein sehr wichtiges kulturelles und politisches Phänomen darstellt, muss und kann nicht mit einer wie auch immer

6 Dazu Marchal, *Gebrauchsgeschichte*, S. 228f. und S. 413–428 mit weiterführenden Angaben.

gewonnenen «Wahrheit über die Wahrheit» aus wissenschaftlicher Sicht bekämpft werden. Sie führt ein Eigenleben und wirkt auch nach eigenen Gesetzmässigkeiten in die Gegenwart hinein fort.

Die Eigendynamik populärer Geschichtskultur anzuerkennen und deren Wechselwirkung mit der wissenschaftlichen Erforschung von Geschichte für nicht gering einzuschätzen kann auf der anderen Seite nicht bedeuten, auf die Gewinnung neuer Erkenntnisse zu verzichten oder diese zu ignorieren. Mit den differenzierteren Erkenntnissen über die langwierige, vor allem im 15. Jahrhundert einsetzende Entstehung der Eidgenossenschaft ist seit den 1960er-Jahren die Zeit um 1300 vom Minenfeld heftiger Kontroversen zum schwarzen Loch geworden. Schon das allein rechtfertigte eine neuerliche Beschäftigung mit der Innerschweiz um 1300. Sicher bedeutet auch der von mir gewählte wissenschaftliche Zugang eine Rekonstruktion. Immerhin stützt sich diese zu wichtigen Teilen auf neue, zeitgemässe Erkenntnisse über Methoden, Inhalte und Paradigmen der Informationsgewinnung aus den Quellen. Zudem kann sich meine Generation, im Gegensatz zu vielen Vorgängern, befreit fühlen von nationalpädagogischen Pflichten. Auch «Schweizergeschichte» darf – und muss – heute kulturelles Orientierungswissen allgemeiner Art vermitteln und stellt nicht mehr eine Form der nationalen Staatskunde dar.

Neue Perspektiven und Zugänge

Die politischen und gesellschaftlichen Vorgänge in der Innerschweiz um 1300 sind in ihren zeitgenössischen Zusammenhängen, Rahmenbedingungen und Ereignissen als Ganzes zu fassen – und eben nicht als Vorgeschichte der Alten Eidgenossenschaft, schon gar nicht geht es um den «Kern» und «Ursprung» der Schweiz. Mit konkreten Konsequenzen: Im Politischen ist entschieden nicht der aus eidgenössischer Sicht quasi unaufhaltsame Aufstieg der Kommunen Uri, Schwyz und Unterwalden – was auch immer in der Zeit selbst darunter wirklich zu verstehen ist – voranzustellen. Stattdessen stellt sich die Frage, ob die Veränderungen nicht viel eher als Herrschaftswandel, als massive Veränderung von Herrschaftsstrukturen und Herrschaftspraxis, zu begreifen sind und ob dabei nicht auch in der Innerschweiz massgeblich noch ganz andere politische Kräfte als nur gerade die «eidgenössischen Orte» und die habsburgische Landesherrschaft am Werk waren. Die regionalen Auswirkungen der Auseinandersetzungen zwischen den Königshäusern Luxemburg, Habsburg und Wittelsbach um die Königskrone sind unzweifelhaft wichtig. Und das europäische Umfeld ist nicht nur im Nor-

den zu suchen: Der einsetzende Einfluss des Südens, der mailändischen Visconti, auf die nördlichen Alpentäler ist von grosser Bedeutung. Die neue Ausrichtung führt auch zur Frage nach dem Schicksal des regionalen Adels, der bekanntlich im Mittelland um 1300 von der Landesherrschaft hart bedrängt wurde. Zu den politischen Kräften in diesem Raum gehörten nebst dem Adel die klösterlichen Herrschaftsträger und die Städte wie vor allem Zürich.

Um 1300 ist ausserdem generell eine verstärkte politische und wirtschaftliche Durchdringung und Erfassung des gesamten Alpenraums festzustellen. Für die wichtigen Veränderungen der wirtschaftlich-sozialen Voraussetzungen in der Innerschweiz stehen die Stichworte Intensivierung der Viehhaltung und Aufschwung des Handels zwischen Norden und Süden, damit verbunden auch die steigende Bedeutung von Geld und Kredit und der Aufstieg neuer sozialer Gruppen. Sie sind zu verknüpfen mit den vorhandenen, allgemeinen Informationen über spätmittelalterliche agrarische Krisenphänomene, über das zunehmende Gewicht der Städte und die Intensivierung der Stadt-Land-Beziehungen. Unter den allgemeinen politischen Dimensionen müssen aus vergleichender Sicht die Wirkungen wichtiger Faktoren wie die Bedeutung des kirchlichen beziehungsweise klosterherrschaftlichen Ausbaus neu gewichtet werden, auf einer allgemeineren Ebene die Folgen der lückenhaften Feudalisierung und des hohen Grads an Lokalismus, also der starken örtlichen Diversitäten und ausgeprägt lokal begrenzten Beziehungen, näher bestimmt werden. Erhellend waren ferner die neuen Kenntnisse über die Stellung der Führungsgruppen und im weitesten Sinne über die politisch-sozialen Abhängigkeiten und Beziehungen in der Region. Nicht zuletzt war der Zusammenhang mit dem Geschehen in der nicht-eidgenössischen, unmittelbaren Nachbarschaft, etwa in der ehemaligen Herrschaft Rapperswil, zu untersuchen. Das war bisher kaum ins Blickfeld gekommen. In diesem Punkt wirkte sich die historiografische Tradition, die politische Dynamik ganz einseitig nur bei den kommunalen Entwicklungen der «Länder» zu suchen, besonders stark verzerrend aus.

Trotz allen weiter gefassten Zugängen kann eine neue Darstellung nicht darauf verzichten, auch auf die wichtigsten traditionellen Themen politisch-verfassungsgeschichtlicher Art einzugehen. Die so genannten Bundesbriefe von 1291 und 1315, das Morgartengeschehen und das Verhältnis zum Reich bleiben als Themen wichtig und auch aus einer vom «Eidgenössischen» befreiten Sicht spannend genug, um sie ausführlich zu thematisieren. Nur schon die simple Frage, warum denn eigentlich Uri, Schwyz und Unterwalden zusammenkamen – und nicht auch zum

Beispiel Hasli, Entlebuch und Glarus –, ist schliesslich bisher nicht beantwortet. Oder: Was veranlasste die Könige, einigen Landleuten im wilden Bergland Privilegien auszustellen? Warum war der Bundesbrief von 1291 bis weit in die Neuzeit hinein offenbar gänzlich unbekannt? Was wollte eigentlich der habsburgische Herzog Leopold im November 1315 am Ägerisee?

Solche Überlegungen zielen schwergewichtig auf die Politik. Das Verständnis dessen, was unter der Dimension Politik erfasst werden muss, hat sich aber gewandelt. Politische Vorstellungswelten und Intentionen von Führungsgruppen sind indirekt aus den Handlungsabläufen relativ gut erschliessbar. Nicht minder wichtig sind aber auch die wesentlich schwieriger zu fassenden sozialen Beziehungen als politische Abhängigkeits- und Aushandlungsformen. Politik im (Alltags-)Handeln als Machtspiel im Zugang zu Ressourcen aller Art enthält zudem wesentliche situative Momente anstelle von grundsätzlichen Motiven. Es geht um die Akteure aller Art und aller Gruppenzugehörigkeiten, nicht um die «Vorfahren» der heutigen Schweizer Staatsbürger. In älteren Darstellungen erscheinen die «Schwyzer» oder eben die «Urner» manchmal wie die heutigen Kantonsbürger, sozusagen als (diskursive) Staats-Ethnien. Für die Frage, was wir über die politische Partizipation in den Kommunen überhaupt wissen beziehungsweise zu erkennen vermögen, führen solche meist unausgesprochenen Bedeutungszuweisungen nicht zum Ziel.

Die Einsicht, dass für die Zeit um 1300 (und noch lange danach) nicht von einer gleichmässigen politischen Integration aller Talbewohner in Alpenkommunen und nicht von einer allumfassenden politischen Partizipation ausgegangen werden kann, ist auch in neueren Darstellungen noch nicht überall durchgedrungen. Fast unversehrt, aber auch ziemlich unbesehen hatte sich bisher die den Idealen des 19. Jahrhunderts entstammende Vorstellung gehalten, die politisch führenden Talleute hätten mit dem Vertrauen des Volkes gehandelt und auch dessen Gesamtwohl im Auge gehabt. Das wird man, wohl wie zu allen Zeiten, nicht einfach so annehmen dürfen, zumal die Führungsgruppen keine Einheit zu bilden brauchen. Und die sozialen Beziehungen unter den «Bauern» entsprachen, gerade dort, wo die Höhenluft der Schweizerfreiheit geweht haben soll, sicher nicht der freiheitlich-demokratischen Grundordnung. Umgekehrt lässt sich das Verhalten der «Herren» nicht unter Feudalismusvorstellungen des 19. Jahrhunderts abhandeln. Daraus ergeben sich Folgerungen auch für die Deutung von Richtung und Ablauf der politischen Vorgänge.

Wichtige methodische Anregungen lieferte ausserdem die sogenannte Schriftlichkeitsdiskussion. Damit ist hier die breit geführte

Diskussion über die Gründe für die Zunahme der Verwendung von Schrift und Schriftgut im Spätmittelalter gemeint, im Grundsätzlichen eine Diskussion um Zustand und Wandel der Kommunikationskultur. Die entsprechenden Überlegungen führen einen stark veränderten quellenkritischen Umgang mit der verfügbaren Quellengrundlage herbei. Die noch vorhandenen Schriftstücke, unsere Hauptquellen für politische Vorgänge, spiegeln eine bestimmte (technische) Überlieferungssituation mit ihren bekannten Einseitigkeiten und Lücken: Vieles ist verloren gegangen, in Konflikten und von der Seite schriftkundiger Gruppen, wie vor allem dem Klerus, entsteht überproportional viel Schriftlichkeit, oft spielen ausserdem Zufälle bei den Erhaltungsumständen eine Rolle, manche Quellenstücke gruppieren sich in schwer entwirrbarer Weise zu sogenannten Überlieferungsknäueln, etc. Aber nicht nur das: Dichte, Inhalt und Qualität der Überlieferung entsprechen einer bestimmten Situation im Prozess der Verschriftlichung, und damit einer zeitgenössischen Kommunikations-Situation, die sich von unserem heutigen Gebrauch des Mediums Schrift stark unterscheidet. Die Unterschiede liegen sowohl bei der Rolle von Personen, Orten, Anlässen und Materialien bei der Herstellung von Schriftgut wie auch bei dessen Gebrauch. Das betrifft insbesondere die Konstruktion von Traditionen beziehungsweise «Geschichten», die Textreferenz im Handeln und den symbolischen Wert in der Kommunikation. Eine Quellenkritik der regionalen Quellen, die solche Überlegungen berücksichtigt, ist bisher in der schweizergeschichtlichen Forschung kaum geleistet worden.

Die Veränderung des quellenkritischen Blicks hatte für die Behandlung des Themas in vieler Hinsicht einschneidende Konsequenzen. Es konnte nicht mehr darum gehen, die urkundliche gegen die chronikalische Überlieferung auszuspielen oder umgekehrt deren Übereinstimmung nachzuweisen – das gegenseitige Verhältnis dieser sich nicht deckenden Überlieferungsstränge war ein zentrales methodisches Schlachtfeld der Historiografie seit dem 19. Jahrhundert. Weder braucht es beim gegebenen literarisch-juristischen – und deshalb nicht an historischen Fakten orientierten – Charakter der Befreiungstradition diese Übereinstimmung. Noch kann man davon ausgehen, dass in den Urkunden nichts anderes als die «positive Wahrheit» steckt, wie es die wichtigsten Vertreter der Geschichtswissenschaft um die Wende zum 20. Jahrhundert vertraten[7].

7 Dazu Buchbinder und auf innovative Weise Daniela Saxer, *Die Schärfung des Quellenblicks: Forschungspraktiken der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft (1840–1914)*, erscheint München 2009 (mit dem Fakultätspreis ausgezeichnete Dissertation bei Jakob

Die sogenannte Schriftlichkeitsdiskussion, also die Diskussion um die grundsätzliche Frage, warum denn überhaupt gewisse Vorgänge verschriftlicht wurden und was die Existenz solcher Schriftstücke für die Kommunikation innerhalb der ländlichen Gesellschaft im Hoch- und Spätmittelalter bedeutete, macht klar, dass mit Schriftstücken in urkundlicher Form ebenfalls Geschichte geschrieben wurde. Urkunden konnten im Gebrauch ganz andere Funktionen übernehmen als die materielle Handlungsanleitung und die formalisierte Regelung rechtlicher und organisatorischer Fragen. Nicht weniges diente der Konstruktion einer schriftlichen Tradition; vieles ist als Anspruchsschriftlichkeit zu sehen. Anspruchsschriftlichkeit ist nicht dazu bestimmt, institutionell gesicherte Regelungen – beispielsweise bei Besitztransaktionen – zu fixieren und zu vollziehen, sondern mit diesem Schriftgut werden Ansprüche erhoben, die zuerst noch durchzusetzen sind, oft gerade bei der (lehens-, erb- oder pfandweisen) Zuweisung von umstrittenen Gütern und Rechten. Das stellt viele Interpretationen auf eine neue Basis. Und gerade etwa den Bündnisurkunden kamen schon im 14. Jahrhundert ganz wesentliche symbolische Funktionen zu, obschon sie in konkreten, aktuellen politischen Zusammenhängen entstanden waren. Dieser neuartige Zugang, der den Blick auch auf Nachherstellungen, Fälschungen und Veränderungen der Bedeutungszuweisung im Gebrauch gerade auch zentraler (und nicht nur eidgenössischer) Schriftstücke richtet, bringt ganz neue Erkenntnismöglichkeiten.

Eine neue Sicht der «Anfänge» – und die Umsetzung?

Fassen wir zusammen! Es ist eine imaginierte mittelalterliche Geschichte und hier insbesondere jene der «Gründung», die für die moderne, nationale Schweiz so bedeutend geworden ist[8]. Ihre Bedeutung auf der Ebene der politischen Mentalitäten und der Geschichtskultur ist derart gross, dass in Forschung und Vermittlung nicht auf dieses Thema verzichtet werden kann. Das Interesse an einer wissenschaftlichen Klärung der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse der Zeit um 1300 in der Innerschweiz ist davon nicht unabhängig, kann aber trotzdem selbständige Bedeutung beanspruchen. Auch eine neue Dar-

Tanner an der Universität Zürich; die Verfasserin gewährte mir freundlicherweise Einblick in das fertig gestellte Manuskript).

8 Die überzeugende Darstellung dieses Sachverhalts ist insbesondere Marchal zu verdanken; vgl. auch Buchbinder, Kreis, Weishaupt (Bibliografie) und aus literaturwissenschaftlicher Sicht Peter von Matt, *Die tintenblauen Eidgenossen. Über die literarische und politische Schweiz*, München 2001.

stellung der *Gründungszeit* stellt, ich habe darauf schon oben hingewiesen, letztlich eine Rekonstruktion dar – sie zieht aber die Konsequenzen aus der Verfügbarkeit heutiger methodischer Zugänge und dem Wandel der inhaltlichen Interessen. Sie hat Distanz gewonnen zu nationalen Prämissen aus dem 19. Jahrhundert und erfolgt sozusagen nach der Befreiung der geschichtswissenschaftlichen Arbeit von nationalpädagogischen Zielsetzungen auch im Bereich der sogenannten Schweizergeschichte.

Konkret mit Bezug zur Geschichte der Schweiz lassen sich – hier nur in ganz grober Kürze angeführt – Resultate formulieren, die das bisherige Bild entscheidend verändern: Die politischen Vorgänge in der Innerschweiz um 1300 haben mit der Entstehung der späteren Eidgenossenschaft nur sehr wenig zu tun. Was aber bedeuten sie tatsächlich? Im Zentrum steht eine Auseinandersetzung aufkommender Territorialherrschaft mit dem regionalen Adel. Die Umgestaltung der Adelslandschaft ist markant vom Zerfall der Herrschaft Rapperswil, die einst weit in innerschweizerisches Gebiet hineinreichte, geprägt; die Vogtei- und Reichsrechtepolitik der Habsburger spielt dabei eine entscheidende Rolle. Das Verfassungsgebilde Waldstätte beruht auf einem adligen Herrschaftssubstrat – in erster Linie der ehemaligen Herrschaft Rapperswil – und verfestigt sich durch die Politik Heinrichs VII. und Ludwigs des Bayern als Reichsvogtei, die ihrerseits durch den Kontakt zu den Reichsstädten eigenständiges Profil gewinnt. Wesentlich früher als bisher angenommen spielt dabei der Einfluss der Reichsstädte Zürich und Bern mit herein.

Die Entwicklung der einzelnen Talschaften zu Ländern im Sinne der späteren territorialen, grundsätzlich selbständigen und kommunal organisierten Kollektivitäten steht um 1300 erst am Anfang. Um 1300 ist der Herrschaftswandel für die politische Dynamik mindestens ebenso entscheidend wie die Anfänge kommunaler Bewegung. Lokale Herrschaft, weit überwiegend von klösterlicher Herrschaft getragen, bleibt ein bestimmendes Element. Die Bünde haben eine herrschaftsbewahrende, ordnungssichernde Funktion. In verschiedener Hinsicht wird der Kontakt zum Süden zum wichtigen Einflussfaktor. Wohl von grosser Bedeutung sind die militärischen Gefolgschaftsleistungen regionaler Adliger im Süden, die auf ein schon frühes Gewicht des Soldwesens insbesondere für Leute aus Schwyz verweisen, wo ein entsprechendes Mobilisierungspotenzial seit dem 13. Jahrhundert nachweisbar ist. Nicht zuletzt vom Kontakt zum Süden her beeinflusst, allerdings auch durch die Aktivitäten städtischer Bürger und der Klöster bewirkt, sind die Anfänge wirtschaftlicher Wandlungsprozesse in Richtung einer kom-

merzialisierbaren Viehwirtschaft bereits vorhanden. Massgeblich dadurch bedingte Konflikte sind ein wichtiger Faktor für die allgemeine soziale Bewegung, die um 1300 sowohl in bäuerlicher Unrast wie im Aufstieg neuer Führungsgruppen feststellbar ist. Diese strukturellen Veränderungen stehen in direkter Wechselwirkung mit dem Wandel der politischen Verhältnisse. Dieser Wandel hat in der Innerschweiz allgemeine, aber ganz selbstverständlich wie in jeder Region auch spezifische – allerdings nicht «urschweizerisch-eidgenössische» – Züge.

Der neue Sehpunkt, von dem aus die Vorgänge in der Innerschweiz um 1300 betrachtet worden sind und der zu den hier kurz referierten Resultaten geführt hat, ist durch die historiografische Situation beziehungsweise die Forschungsgeschichte und selbstverständlich auch von individuellen Erkenntnisinteressen mit bestimmt. Kritik zu üben an bisherigen Sehweisen, die sich seit dem 19. Jahrhundert grundsätzlich der geschichtlichen Legitimierung des Nationalstaates Schweiz unterordneten, bedeutet nicht, zu verkennen, dass dieser neue Sehpunkt – darüber hinaus – ebenfalls in einem zeitgenössischen gesellschaftlichen Umfeld zu lokalisieren und damit ebenfalls zu historisieren ist. Leserinnen und Leser werden, so wenigstens die Hoffnung, unschwer die ganz selbstverständliche Tatsache feststellen können, dass auch die vorliegende Sicht bestimmten Zielsetzungen und Interesseschwerpunkten verpflichtet ist – wie es für jede historische Darstellung gilt. Ausrichtungen, die durch zeitgenössische Erfahrungen geprägt sind und in die zeitgemässen Orientierungen der Analyse einfliessen, sind leicht zu erkennen: etwa das Verständnis für supra- und transnationale Phänomene, die Feststellung von Unterschieden und Schwankungen in der Bedeutung staatlicher Strukturen, die Klärung der Verflechtungen von wirtschaftlichen und sozialen Zuständen mit den politischen Entwicklungen, der generell geschärfte Blick für Ungleichheiten, die Beachtung von kultur- und sozialgeschichtlichen Bedingungen der gesellschaftlichen Kommunikation, auch generell das Gewicht von Wahrnehmungs-, Diskurs- und Repräsentationsphänomenen.

Die Vorgänge um 1300 auf neue Weise zu sehen, öffnet nicht nur den Weg über die einst unverrückbar scheinenden nationalgeschichtlichen Festungsmauern hinaus, unter anderem zum unbelasteten Vergleich mit der Entwicklung in anderen alpinen regionalen ländlichen Gesellschaften sowie generell für vergleichende Betrachtungsweisen. Die grosse Rolle von Legitimierungsstrategien in vorstaatlichen und vordemokratischen Systemen, die Auswirkungen von wirtschaftlichen Strukturveränderungen und Regionalisierungsprozessen, die Bedeutung von Schriftlichkeit unter kulturgeschichtlichen Aspekten in der jeweils zeit-

gebundenen Kommunikationspraxis, schliesslich die Überlagerung historischen Geschehens durch die überlieferten, unter später plausibel erscheinenden Vorstellungen neu gestalteten schriftlichen Quellen – das sind nur einige der Themenfelder, auf denen die Untersuchung des innerschweizerischen Beispiels einen allgemeinen Erkenntniszuwachs ermöglicht.

Und die Umsetzung? In der Vermittlung beziehungsweise Umsetzung wäre schon viel erreicht, wenn eine Reihe von belasteten Wörtern aus dem Vokabular in diesem geschichtlichen Zusammenhang verschwinden würden, so etwa Fremdherrschaft, Demokratie, Unabhängigkeit, Geburtsstätte, Entstehung der Schweiz, innerschweizerischer Kern und vielleicht sogar kommunale Autonomie beziehungsweise «Eigenständigkeit». Oder wenn sie zumindest, wie auch bei «Freiheit», «Unterdrückung» und anderen, nur mit einem scharfen Sinn für die historische Einbettung und Wandelbarkeit solcher Begrifflichkeiten Verwendung fänden. Enorm gedient wäre der Sache auch, wenn endlich in der Umsetzung ein Unterschied gemacht würde zwischen dem, was um 1300 tatsächlich erkennbar bleibt, und dem, was seit dem 15. Jahrhundert an Vorstellungen entstanden ist und sich dem zeitgenössischen Geschehen überlagert hat. Gerade diese Überlagerungen sind ihrerseits historisch wirksam geworden und stellen ein ganz wichtiges Stück schweizerischer Mentalitäts- und Ideologiegeschichte dar, das aber eben *als solches* (und nicht als historische Vergangenheit) vermittelt werden sollte. Die patriotische Geschichtskultur des 19. und 20. Jahrhunderts, die sehr stark von den Mittelalterbildern gelebt hat, wird durch ihre Distanz zum historischen Geschehen nicht wertlos, sondern zum interessanten Forschungsobjekt von eminenter historischer Bedeutung.

Von Vaterlandstreue, Freiheitsschlachten und Männerschwüren ist heute zum Glück nicht mehr viel zu lesen. Noch mehr aber sollte in der Darstellung von Schweizer Geschichte um 1300 in der historisch-politischen Bildung Abschied genommen werden von den verstaubten Bildern des Kampfes für die Unabhängigkeit, der Unterdrückung durch landesfremde Fürsten, der Solidarität der «Länder» mit den (später) eidgenössischen Städten, der quasi naturgegebenen Volksverbundenheit der führenden alten Eidgenossen, und was der Klischees mehr sind. Das fällt offenbar nicht gerade leicht. An Stoff, wenn denn unbedingt die Zeit um 1300 dazu herangezogen werden soll, würde es nicht mangeln. Themen wie die Nähe zum hochentwickelten Süden, die herausragende Rolle des Reichsvogts und Söldnerführers Werner von Homberg, die Neuorganisierung klösterlicher Herrschaft, die Veränderungen von Nutzungssystemen mit ihren sozialen und politischen Folgen, die frühe

Bedeutung städtischer Zentren wie Bern und Zürich und anderes beinhalten ein ohne weiteres aktualisierbares Anschauungsmaterial. In besonderer methodischer Weise wäre in der Vermittlung auch der neuartige, an Grundsätzen der Schriftlichkeitsdiskussion ausgerichtete Umgang mit den verfügbaren schriftlichen Quellen zu thematisieren. Nicht unwichtig zu vermitteln ist am Ende die Einsicht, dass im Politischen neben Normen und Vorstellungen, Absichten und Motiven, Ereignissen und Prozessen, Personen und Handlungsweisen auch Zufälle und Unvorhersehbares – wie im konkreten Fall die besondere Geschichte der Herrschaft Rapperswil oder der Malariatod König Heinrichs VII. 1313 in Siena – ihren Platz haben können.

Zum Schluss

Die Schweiz ist weder 1291 noch 1848 entstanden – sie entsteht immer wieder von Neuem. Ihre Geschichte sollte nicht von einem urschweizerischen 'Kern' her erzählt werden, sondern hat letztlich in zeitlichen Querschnitten und unter allgemeinen Fragestellungen alle Gebiete der heutigen und der historischen Schweiz zu berücksichtigen. In diesem Sinne bleiben in der «Schweizergeschichte» viele regional- und landesgeschichtliche Forschungsfelder weit offen. Die Geschichte der Innerschweiz um 1300 ist nur *ein* Beispiel für Entwicklungen in anderen Regionen der späteren Schweiz. Themenfelder wie innerer Wandel der politischen Ordnung, Veränderung von sozialen Beziehungen, die Verknüpfung wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung mit dem politischen Geschehen, europäische Zusammenhänge bei der Erschliessung des Alpenraums und viele andere behalten auch bei weiter zurückliegenden Perioden als dem 19. Jahrhundert ihren Aktualitätswert. Sie sind weiterhin auch beim Beispiel der historischen Region Innerschweiz geeignet, nützliches kulturelles Orientierungswissen zu vermitteln.

Ob es mit dem neuen Buch wirklich gelungen ist, die neue Perspektive auch in der detaillierten und oft mühsamen Auseinandersetzung mit den spärlichen und einseitigen Quelleninformationen überzeugend anzuwenden, ist dem Urteil der Leserinnen und Leser vorbehalten. Das Vorhaben wäre ohne die bestimmte Überzeugung nicht denkbar gewesen, auf einem kenntnisvermehrenden Weg die Geröllhalde auch in den mühsamen Partien – etwa im Felsbrocken-Gewirr der bei Aegidius Tschudi überlieferten Reichsprivilegien – durchqueren zu können. Ebenso hielt ich die Expedition in das darunterliegende oder darüber aufsteigende Felsmassiv, etwa zum Thema Klosterherrschaft, für schwierig, aber für notwendig und extrem spannend – und für aussichtsreich,

damit einen Ertrag als methodische und inhaltliche Horizonterweiterung nicht nur im Detail, sondern auch in Bezug auf grosse Linien und Zusammenhänge zu erzielen. Zumindest hoffe ich, die vorgeschlagene neue Sicht auf die Innerschweiz um 1300 könne zu einer nachhaltigen neuen «Schweizergeschichte» – oder eben doch eher zur Schweizer Geschichte – beitragen.

Wichtige neuere Titel / Einführende Literatur

BLICKLE, Peter, Friede und Verfassung, Voraussetzungen und Folgen der Eidgenossenschaft von 1291, in: Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft, Bd. 1: Verfassung, Kirche, Kunst, hg. vom Historischen Verein der Fünf Orte, Olten 1990, S. 15–202.

BUCHBINDER, Sascha, Der Wille zur Geschichte, Schweizergeschichte um 1900 – die Werke von Wilhelm Oechsli, Johannes Dierauer und Karl Dändliker, Zürich 2002.

Die Entstehung der Schweiz: Vom Bundesbrief 1291 zur nationalen Geschichtskultur des 20. Jahrhunderts, hg. von Josef Wiget, Schwyz 1999.

Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft, Jubiläumsschrift 700 Jahre Eidgenossenschaft, hg. vom Historischen Verein der Fünf Orte, 2 Bde., Olten 1990.

IM HOF, Ulrich, Mythos Schweiz, Identität, Nation, Geschichte, 1291–1991, Zürich 1991.

KREIS, Georg, Mythos Rütli. Geschichte eines Erinnerungsortes. Mit zwei Beiträgen von Josef Wiget. Zürich 2004.

Legende, Mythos und Geschichte, Die Schweiz und das europäische Mittelalter, Festschrift zum 70. Geburtstag von Marcel Beck, hg. von Alfred Neukomm und Robert Dünki, Frauenfeld/Stuttgart 1978 (Aufsätze von Marcel Beck).

MARCHAL, Guy P., Die «Alten Eidgenossen» im Wandel der Zeit, Das Bild der frühen Eidgenossen im Traditionsbewusstsein und in der Identitätsvorstellung der Schweizer vom 15. bis ins 20. Jahrhundert, in: Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft, Bd. 2: Gesellschaft, Alltag, Geschichtsbild, hg. vom Historischen Verein der Fünf Orte, Olten 1990, S. 307–403.

MARCHAL, Guy P., Schweizer Gebrauchsgeschichte, Geschichtsbilder, Mythenbildung und nationale Identität, Basel 2006.

PEYER, Hans Conrad, Die Entstehung der Eidgenossenschaft, in: Handbuch der Schweizer Geschichte, Bd. 1, Zürich 1980, S. 161–233.

PEYER, Hans Conrad, Verfassungsgeschichte der alten Schweiz, Zürich 1978.

SABLONIER, Roger, Innerschweizer Gesellschaft im 14. Jahrhundert, Sozialstruktur und Wirtschaft, in: Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft, Jubiläumsschrift 700 Jahre Eidgenossenschaft, Bd. 2, hg. vom Historischen Verein der Fünf Orte, Olten 1990, S. 11–233.

SABLONIER, Roger, The Swiss Confederation in the 15th Century, in: The New Cambridge Medieval History 7, Cambridge 1998, S. 645–670 [Schweizer Eidgenossenschaft im 15. Jahrhundert, Staatlichkeit, Politik und Selbstverständnis, in: Die Entstehung der Schweiz, Vom Bundesbrief zur nationalen Geschichtskultur des 20. Jahrhunderts, hg. von Josef Wiget, Schwyz 1999, S. 9–42].

SABLONIER, Roger, Gründungszeit ohne Eidgenossen. Politik und Gesellschaft in der Innerschweiz um 1300. Baden 2008.

STETTLER, Bernhard, Die Eidgenossenschaft im 15. Jahrhundert, Die Suche nach einem gemeinsamen Nenner, Menziken 2004. Dazu die Artikel und sehr zahlreichen Materialien in Tschudi, Aegidius, Chronicon Helveticum, Historisch-kritische Ausgabe, bearb. v. Bernhard Stettler, 13 Hauptbände, 2 Ergänzungsbände, 4 Registerbände, 3 Bände Hilfsmittel (Verzeichnis der Dokumente und Verzeichnis der Lieder, bearb. von Christian Sieber; Glossar, bearb. von Christoph Koch; Bernhard Stettler, Tschudi-Vademecum), Basel 1968–2001 (Quellen zur Schweizer Geschichte, NF. Abt. 1/7).

WEISHAUPT, Matthias. Bauern, Hirten und «frume edle puren». Bauern- und Bauernstaatsideologie in der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft und der nationalen Geschichtsschreibung der Schweiz, (Kulturelle Vielfalt und nationale Identität. Nationales Forschungsprogramm 21) Basel / Frankfurt a.M. 1992.